

KursRaum 2

Praxisfeld SC: KursRaum 2

Angebot für

Bisheriges Studienmodell > Theater > Master Theater > Schauspiel > Praxisfeld

Nummer und Typ	MTH-MTH-PM-02.22F.005 / Moduldurchführung
Modul	Praxisfeld 02 ECTS
Veranstalter	Departement Darstellende Künste und Film
Leitung	Prof. Peter Ender, Danny Exnar
Anzahl Teilnehmende	3 - 16
ECTS	2 Credits
Voraussetzungen	Zulassung MA SC, Teilnahme an Workshop 2.1. oder 2.2
Lernziele / Kompetenzen	Anstoss zur weiteren Progression im Studium und hier darin, die KursRäume selbstverantwortlich und selbstständig zu nutzen. Innerhalb des KursRaums soll die Möglichkeit entstehen zu kollektiver Arbeit und zur Kollaboration, denn die Bildung von Kollektiven und Kollaborationen unter den Studierenden ist ein Ziel des MA Schauspiel an der ZHdK.
Inhalte	Raum der Reflexion des Workshops 2.1 oder 2.2 und Erarbeitung der eigenen Konzepte in Selbststudienzeit. Teilnahme an departementsübergreifenden Angeboten z.B. des Master Transdisziplin auf Anfrage. Ebenso das Hinarbeiten auf ein eigenes Projekt, oder das eigene Werk, welches seit der Zulassungsprüfung weiter bearbeitet werden konnte.
Bibliographie / Literatur	nach Ansage
Termine	KW 15-19
Dauer	Selbststudiumszeit frei zu wählen / Raumbelugung im Vorfeld selbständig planen
Bewertungsform	bestanden / nicht bestanden
Sprache	Deutsch
Bemerkung	Performativität ist quer durch die Disziplinen zu einem Schlüssel- und Sammelbegriff, einem «umbrella turn», des ausgehenden 20. und anfänglichen 21. Jh.s geworden. Das hat gerade in den Kulturwissenschaften seit den 1990er Jahren eine Vielzahl innovativer Forschungen hervorgebracht, macht es aber auch schwer, Trennschärfe zu behalten, was Performativität denn nun eigentlich umschreibt und in den Überschneidungsbereichen zu anderen Begrifflichkeiten von denen unterscheidet. Teilweise wird der Begriff sehr weit gefasst. die ästhetische Dimension sozialer Arrangements werden durch das Performative fokussiert: Momente des Herstellens und konkrete Handlungsvollzüge, deren Dynamiken, Materialien, Rahmungen, Austauschprozesse zwischen Akteuren und ZuschauerInnen, sowie Aspekte der Körperlichkeit, Dramaturgie und Inszenierung (Wulf u.a. 2001; Wulf/Zirfas 2004). Unabhängig von der Begriffswelt lassen sich die meisten geisteswissenschaftlichen Performativitäts-Konzeptionen mit einem konstruktivistischen Weltbild in Verbindung bringen. Der Konstruktivismus geht davon aus, dass jegliche Erkenntnis standortgebunden ist. Es gibt keine festen Begriffe, keine objektiv definierbare Wirklichkeit oder Wahrheit, keine

unveränderlichen Normen und Bezugsgrößen oder Parameter wie richtig oder falsch. All das wird konstruiert, hergestellt – und zwar durch das Individuum, den Kontext und die Interaktion. Die Perspektive auf das Performative rückt eben diese Herstellungsvorgänge und prozesshaften Handlungsvollzüge innerhalb sozialer Interaktion in den Blick. Die Theorie der Philosophin und Gendertheoretikerin Judith Butler (1993) hat in diesem Zusammenhang den Begriff der Performativität für das kulturwissenschaftliche Performativitäts-Konzept entscheidend geprägt. „Performativität“ bezeichnet nach Butler die kulturelle Konstitution von Geschlecht durch sprachliche Äußerungen und körperliche Handlungen. Wirklichkeit, in Butlers Forschungsfokus die Wirklichkeit von Geschlechtsidentität, wird als soziale Konstruktion definiert, die durch das ständige Wiederholen und Zitieren von (kulturell überlieferten) Sprechakten und Handlungsweisen erst entsteht. Folglich ist wissenschaftliches Erkenntnisinteresse im Sinne des Performativitätsdiskurses in erster Linie darauf ausgerichtet, wie Wirklichkeit, Normen und Regeln in der alltäglichen Praxis, der Kommunikation und Interaktion von Menschen hergestellt oder konstruiert werden. Und auch die Forschungspraxis selbst – beispielsweise in der Sozial- oder Erziehungswissenschaft – verändert sich durch den Einfluss des Performativen. Die Frage nach dem Wie legt statt den bisher als allgemeingültig geltenden quantitativen Verfahren qualitative Herangehensweisen nahe: Verfahren wie teilnehmende Beobachtung, Leitfadeninterviews oder Gruppendiskussionen versuchen im Gegensatz zur quantitativen Forschung nicht, scheinbar objektive Allgemeingültigkeit zu beobachten, sondern rücken das Wie des konkreten Einzelfalls in den Blick, um Aufschluss über soziale Interaktions- und Konstruktionsprozesse zu erlangen (vgl. Bohnsack 2007, 2010).